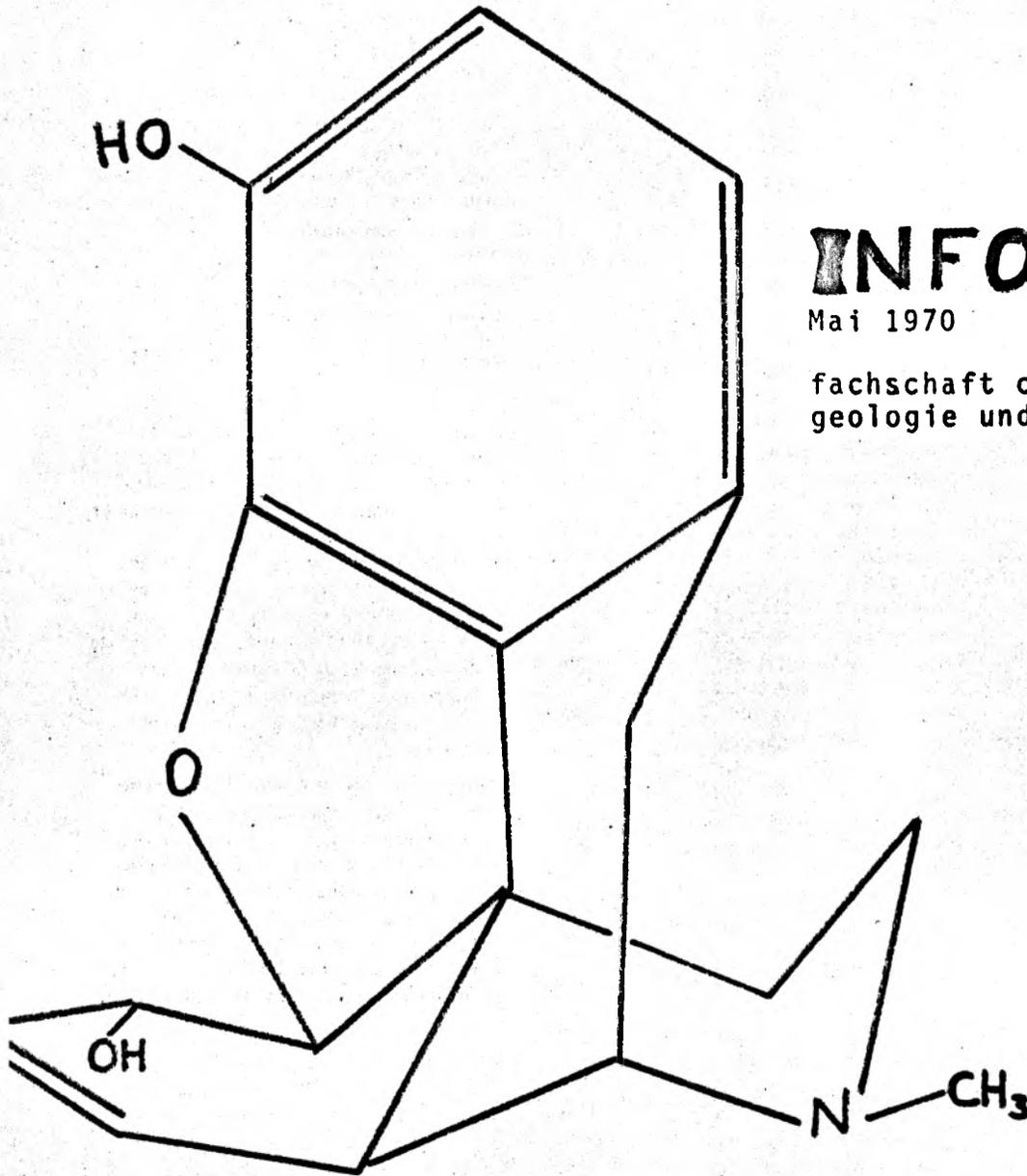


*Ende 1969*

*(alle abge-  
l. Semester)*



## INFO 4

Mai 1970

fachschaft chemie,biologie  
geologie und mineralogie

### INHALT

1. Erfahrungen mit einem  
ersten theoretischen  
Semester von K.H.  
Lieser
2. Erwiderung auf den Lieser-  
Artikel
3. Chemikalienrechnungen

## Erfahrungen mit einem ersten „theoretischen“ Chemie-Semester

In der Fachrichtung Chemie der Fakultät für Chemie, Biologie, Geologie und Mineralogie der Technischen Hochschule Darmstadt wurde im SS 1966 als erstes Semester ein sogenanntes theoretisches Semester eingeführt. Es soll im wesentlichen folgende Aufgaben erfüllen:

Ausgleich der Vorbildung;

Feststellung der Eignung zum Chemiestudium;

Studienberatung;

Erarbeitung der theoretischen Grundlagen für die erfolgreiche Durchführung der Praktika.

Die Studierenden kommen mit sehr verschiedener Vorbildung zur Hochschule. Deshalb werden durch systematischen Unterricht die Grundlagen vermittelt und in Seminaren vertieft. Die Seminare bieten außerdem die Möglichkeit zu persönlicher Beratung. Der Erfolg ist in entscheidendem Maß abhängig von einer intensiven Betreuung in kleinen Gruppen durch geeignete Tutoren.

Da die Zahl der Studienanfänger im SS 1969 und wegen des Aufnahmestops an der Technischen Hochschule Darmstadt auch im WS 1969/70 verhältnismäßig gering war, konnte eine solche Betreuung erreicht werden. Die Erfahrungen in beiden Semestern waren durchaus positiv; deshalb soll im folgenden etwas ausführlicher darüber berichtet werden.

Der Stundenplan und die näheren Modalitäten für das erste „theoretische“ Semester wurden durch eine kleine Fakultätskommission festgelegt, die aus dem Dekan, zwei Assistenten und einem Studenten bestand. Die Zahl der Wochenstunden beträgt 22, davon 4 Stunden anorganische Experimentalchemie, 3 Stunden Einführung in die physikalische Chemie, 4 Stunden Experimentalphysik, 5 Stunden Mathematik I (einschließlich Übungen), 2 Stunden Stöchiometrie und 4 Stunden Seminar. Im SS 1970 soll darüberhinaus in kleineren Gruppen an einem Nachmittag in der Woche ein praktischer Einführungskurs in die Laboratoriumsarbeit gehalten werden. Ferner fand im vergangenen Semester eine Exkursion zu einer größeren chemischen Fabrik statt, die vom kommenden Semester an mit einer ausführlicheren Berufsberatung verbunden werden soll.

Im Laufe dieses ersten Semesters werden mehrere Klausuren und Kolloquien abgelegt, und zwar ein Kolloquium in anorganischer Chemie, zwei Klausuren über stöchiometrische Rechenübungen, zwei Klausuren in physikalischer Chemie und zwei Klausuren in Mathematik I. Die Klausuren finden jeweils Mitte und Ende des Semesters statt, das Kolloquium in anorganischer Chemie am Ende des Semesters. Durch diese Prüfungen soll die Qualifikation für ein erfolgreiches Durchlaufen der Praktika in anorganischer und physikalischer Chemie nachgewiesen werden. Wer keine ausreichenden Leistungen erbringt, hat kein Anrecht auf einen Arbeitsplatz im Praktikum. Die Anforderungen in den Prüfungen stehen nicht im Zusammenhang mit der Zahl der Arbeitsplätze.

Jeder Studierende erhält zu Beginn des Semesters einen Stundenplan und ein Merkblatt, aus dem die Einzelheiten zu entnehmen sind; er wird außerdem einem bestimmten Tutor zur Betreuung zugeteilt.

Am Ende des Semesters tritt eine Kommission zusammen, bestehend aus dem Dekan, den für die Veranstaltungen verantwortlichen Dozenten bzw. Assistenten, den Tutoren, welche die Seminare in kleinen Gruppen leiten und betreuen, sowie vier Studenten des ersten Semesters, welche die Interessen ihrer Kommilitonen vertreten sollen. Zunächst werden die Leistungen in den Klausuren und Kolloquien zusammengestellt. In den Fällen, in denen die Leistungen nicht ausreichend sind, wird näher über die Gründe dafür diskutiert.

Wer in allen Prüfungen ausreichende Leistungen erzielt hat, erhält ohne weitere Auflagen einen Arbeitsplatz für das zweite Semester. Wer in einem, notfalls auch in zwei Fächern, keine ausreichenden Leistungen gezeigt hat, kann ebenfalls einen Arbeitsplatz für das zweite Semester erhalten, wenn er zu Beginn des zweiten Semesters durch eine Ergänzungsprüfung bei den entsprechenden Dozenten nachweist, daß seine Leistungen nunmehr ausreichend sind; diese Ergänzungsprüfung wird zur Auflage gemacht. Wer in allen oder fast allen Prüfungen versagt, bekommt keinen Arbeitsplatz für das zweite Semester, weil die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium nicht gegeben sind. Eine Wiederholung des ersten „theoretischen“ Semesters ist jedoch möglich. Wer zu den Prüfungen nicht erscheint, kann ebenfalls keinen Arbeitsplatz für das zweite Semester erhalten. Das Ergebnis der Kommissionsitzung wird durch einen Aushang bekanntgegeben. Darin werden alle Studierenden namentlich aufgeführt, die ohne besondere Auflage Praktikumsplätze im zweiten Semester erhalten. Alle anderen Studierenden werden zu einer persönlichen Rücksprache gebeten, wobei das Ergebnis im einzelnen mitgeteilt wird. Diese Rücksprache wird verbunden mit einer Beratung, bei der jeder Studierende seine besonderen Verhältnisse vortragen kann. Die Zahlen der beiden vergangenen Semester zeigt Tabelle 1.

Wie diese Zahlen zeigen, scheiden im ersten Semester etwa 30 % der Studierenden wegen mangelnder Eignung zum Chemiestudium aus. Sie haben damit die Möglichkeit, frühzeitig einen anderen Beruf zu ergreifen oder einen anderen Ausbildungsgang zu wählen.

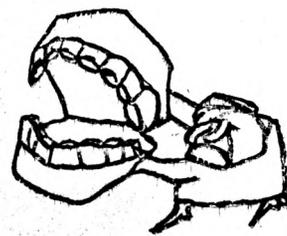
Gleichzeitig ist Gewähr dafür gegeben, daß die Praktikumsplätze sehr viel besser ausgenutzt werden können, zumal die Studierenden vorwiegend „theoretisch“ orientierte Veranstaltungen, wie Mathematik I, Einführung in die physikalische Chemie I und Physik bereits mit Erfolg absolviert haben und sich nun in viel größerem Umfang ihrer Praktikumstätigkeit widmen können. Deshalb tritt auch keine Verlängerung der Studienzeit ein.

Tabelle 1. Bilanz der beiden ersten „theoretischen“ Chemie-Semester in Darmstadt.

Aufteilung der Anfänger	Studierende	
	SS 69	WS 69/70
Zu Beginn des Semesters, erschienen	46	43
während des Semesters abgesprungen	9	8
kein Arbeitsplatz für das 2. Semester zugeteilt	3	1
Zuteilung eines Arbeitsplatzes ohne Auflagen	27	23
Zuteilung eines Arbeitsplatzes mit Auflagen	7	10
davon zurückgetreten	3	2
vom 1. in das 2. Semester mit Arbeitsplatz übernommen	31	31

Es sei noch erwähnt, daß infolge des Aufnahmestops im WS 1969/70 nur Absolventen der Bundeswehr, Studierende des zweiten Bildungsweges und einige Ausländer aufgenommen wurden, die bereits eine Zusage in Händen hatten. Wahrscheinlich wird sich das Bild gegenüber dem Wintersemester 1969/70 ein wenig verschieben, wenn vom SS 1970 an eine uningeschränkte Aufnahme erfolgt, weil dann mit einem größeren Anteil von Studierenden zu rechnen ist, die hinsichtlich ihrer Berufswahl unsicher sind.

Aufgrund der bisher sehr positiven Erfahrungen mit dem ersten „theoretischen“ Semester erscheint diese Lösung sehr viel besser als irgendeine Form eines Numerus clausus. Die Hauptsorge der Fachrichtung Chemie ist, daß eine genügende Anzahl geeigneter Tutoren zur Verfügung steht. Mit 8 bis 10 akademischen Tutoren könnte man auch eine größere Anzahl von Studierenden

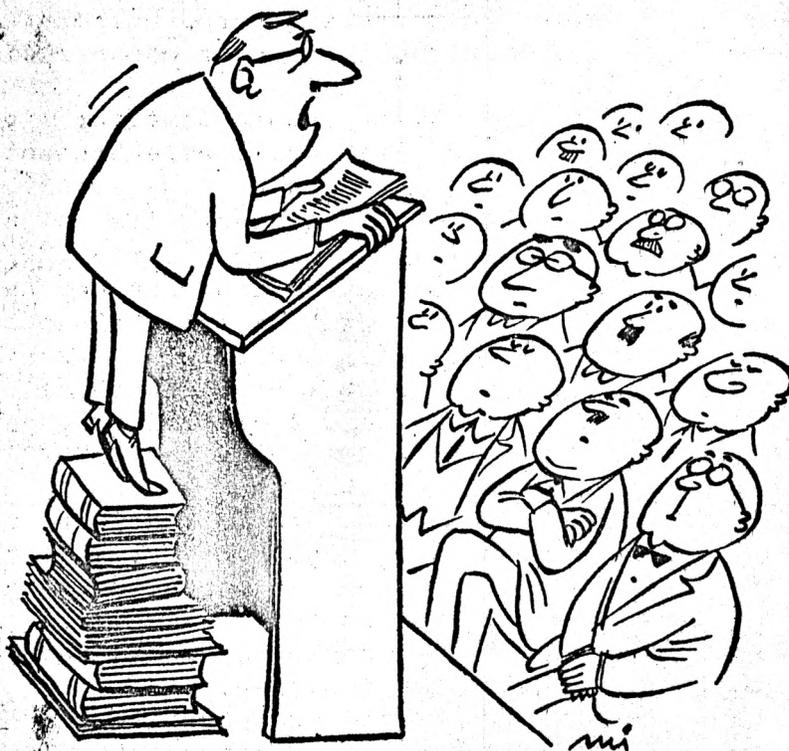


(etwa 100 bis 120) in ausreichendem Maße betreuen. Diese Tutoren müßten aber die Qualifikation eines wissenschaftlichen Assistenten besitzen. Leider verfügt die Fakultät nicht über diese Tutorenstellen, und die Vorstellung, daß man die Aufgaben durch Hilfsassistenten wahrnehmen lassen könnte, ist sehr unbefriedigend. Hieran könnte das erste „theoretische“ Semester bei größeren Studentenzahlen scheitern.

Noch ein weiterer Punkt ist bemerkenswert: Überraschend viele Studierende haben im ersten Semester Schwierigkeiten mit der Mathematik. Dabei geht es vor allen Dingen darum, daß sie nicht mit Potenzen oder Logarithmen rechnen und auch nicht mit dem Rechenschieber umgehen können; außerdem sind sie in vielen Fällen nicht mit den Grundlagen der Differential- und Integralrechnung vertraut. In den Gesprächen berufen sich die Studierenden darauf, daß sie in den sprachlichen Zweigen der höheren Schulen einen schlechten Mathematikunterricht hatten. Etwa die Hälfte der Chemiestudenten hat aber einen sprachlichen Zweig durchlaufen. Das ist auch sinnvoll und sehr

zu begrüßen, da gute Sprachkenntnisse für einen Naturwissenschaftler durchaus erwünscht sind und erfahrungsgemäß später nur schwer erworben werden können, wenn die Grundkenntnisse nicht auf der Schule vermittelt wurden. Es hat sich aber an den höheren Schulen offenbar eingebürgert, die Mathematik in den sprachlichen Zweigen zu vernachlässigen. Das ist ein sehr schwerwiegender Fehler, der sich nicht nur bei den Studierenden der Chemie, sondern auch bei anderen Naturwissenschaftlern bemerkbar macht.

*K.H. Lieser*



... denn Bücher heben das Niveau!

## ERWIDERUNG AUF DEN LIESER-ARTIKEL

der in den Nachrichten Chem. Technik Nr. 18 1970 veröffentlicht wurde. Geht man davon aus, aus welchem Grund dieses theoretische Semester eingeführt wurde, dann hat er tatsächlich allen Grund, die Erfahrungen, die er damit machte, als "durchaus positiv" zu beurteilen. Im WS 68/69 betrug die Zahl der Studenten im 1. Semester etwa 1000. Eine Zahl, die gerade noch zu verkraften war, indem man die Studenten unter unmöglichen Arbeitsbedingungen in das noch stark belegte analytische Grundpraktikum steckte. Um nun einem weiteren, derart massiven Andrang vorzubeugen, kam man auf die Idee, ein theoretisches Erstsemester einzuführen und nannte dies Studienreform. Damit gewann man einmal die Praktikumsräume ein Semester länger, zum zweiten war damit in Zukunft eine "angemessene" Zahl von Studenten in den Praktika gewährleistet. Doch dazu später Näheres.

### Funktion des Prüfungsdrucks

Worin sieht nun Lieser die Aufgaben des theoretischen Erstsemesters?

Es soll im wesentlichen folgende Aufgaben erfüllen:

1. Ausgleich der Vorbildung
2. Feststellung der Eignung zum Chemiestudium
3. Studienberatung
4. Erarbeitung der theoretischen Grundlagen für die erfolgreiche Durchführung der Praktika "

Das theoretische erste Semester soll also die Vorbildung ausgleichen, wahrscheinlich im Hinblick auf didaktisches Vorgehen und gerechte Beurteilung der Leistungen im 2. Semester. Wenn dem so ist, muß man sich fragen, wozu dann die 55 Klausuren geschrieben werden zu einem Zeitpunkt, an dem das Niveau noch nicht ausgeglichen ist. Im Klausurergebnis spiegelt sich zwei Komponenten wieder: Einmal das mitgebrachte Wissen, zum anderen das während des kurzen Studiums angelernte Wissen. Ist das mitgebrachte Wissen sehr gering (was z. B. noch durch die eineinhalbjährige Pause der Bundeswehrzeit verstärkt werden kann), so besteht zumindest bei den ersten Klausuren die Gefahr eines Fehlschlags trotz guter Studienleistungen, wodurch der Student entweder den Mut verliert oder wegen Zwei Fünfen am Schluß Hinausgeworfen wird.

Die Irrationalität der Prüfungen im theoretischen Semester wird noch deutlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß der Chemie-Student über die Hälfte seiner Studienzeit im Praktikum steht, wenn man bedenkt, daß die wenigen fürs naturwissenschaftliche Studium aufgestellten didaktischen Regeln gerade immer wieder die Dialektik zwischen Theorie und Praxis als eminent wichtig bezeichnen. Im ersten Semester kann sich der Anfänger also noch gar nicht für oder gegen das Chemie-Studium entscheiden, weil dessen wichtigste Seite noch garnicht kennengelernt hat.

Der dreistündige praktische Kurs kann gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen im Chemie-Studium bestenfalls als Verschleierung gewertet werden, zumal er ja auch nach Herrn Liesers Aussage im WS 70/71 bei überfüllten Praktika in Frage gestellt ist.

Studienberatung sollte an sich bei den Schülern durchgeführt werden, und nicht erst, wenn man das Studium schon begonnen hat. Die Tatsache, daß so viele Studenten sich während des Studiums für ungeeignet empfinden oder empfunden werden, liegt wohl an zwei Tatsachen:

1. Man kann zwar durchaus für die Chemie begabt sein, aber dem permanenten psychischen Druck des Studiums nicht gewachsen sein.

2. Die Trennung zwischen Industrie, Hochschule und Gymnasium läßt den Studenten oft ein nach Neigung oder nach dem zu erwarteten Geldbeutel entscheiden, und nicht nach den realen Möglichkeiten die von Ordinarien- und Industriebürokratie gestellten Anforderungen zu erfüllen.

Unter dem Gesichtspunkt so verstandener Studienberatung wird allerdings die Rolle der 6 Prüfungen im ersten Semester deutlich: Der Student soll hier beweisen, daß er den im Studium und im Beruf geforderten dauernden psychischen Belastungen gewachsen ist.

Wozu aber diese psychische Belastung, wem nützt sie, was bewirkt sie? Der Student wird von Anfang an mit der Prüfung und prüfungsähnlichen Situationen (siehe unten) konfrontiert. Zeit, sich mit Dingen, die etwas außerhalb des Stoffes liegen, interessehalber zu beschäftigen, hat er nicht oder kaum. Es wird also die Tendenz beim Studenten unterstützt, genau in Vorlesung, Übung oder Seminar festgelegte enge Stoffgebiete zu einem bestimmten Zeitpunkt zu lernen und wieder auszuspucken. Gerade im ersten Semester sind fachliche Diskussionen selten, gerade in den Vorlesungen, aber auch in den sogenannten Seminaren wird passiv Stoff konsumiert. Die gewiss effektvollere Ausbildung kommt besonders im Anfangssemester einen bitteren Beigeschmack: die permanente Prüfungsangst bewirkt eine kritiklose Stoffkonsumtion. Diese kritiklose Stoffkonsumtion läuft doch eigentlich dem Anspruch zuwider, denkende, aktive und kreative Wissenschaftler auszubilden. Wem nützt eine solche Entwicklung also, die nicht nur im ganzen Chemiestudium zu beobachten ist, sondern in allen anderen Studienfächern ebenso? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, das sich wandelnde Berufsbild des Naturwissenschaftlers unter die Lupe zu nehmen. Über 80% der Chemiker gehen heute in die Industrie. Werden dort wirklich kreative Wissenschaftler gebraucht, die neue Produkte entwickeln? Ja, aber die meisten bleiben Zeit ihres Lebens in Kontrolllaboratorien sitzen, haben selbst Laboranten unter sich, die immer wieder die gleichen Stoffgruppen nach den stupidesten Verfahren testen: und 70% der Industrie-Chemiker bleiben in ihrer Anfangsstellung. Die Forscher werden durch passive Stoffkonsumtion nicht zum Nachdenken über die Verwertung ihrer Forschungsprodukte veranlasst (Kampfstoffe, Verwertung nur rentabler Produkte etc.).

Was angesichts solcher Verhältnisse erhält die Berufshierarchie des Chemikers? Ein ganz wichtiger Faktor ist dabei das in Schule und Hochschule anerzogene Konkurrenzdenken. Dieses wird vor allem durch die Prüfung eingedrillt. Kein Student des ersten Semesters möchte unter den 30% Durchgefallenen sein. Bald nach der ersten Klausur werden sich ängstlich beobachtende Leistungsgruppen herausbilden. Die besseren werden die besseren bleiben wollen, die schlechteren werden versuchen, sich das Wohlwollen des Professors nicht zu verscherzen. Später in den Praktika wird einer den anderen ängstlich fragen wie weit er denn sei, und so wird die Leistung vorwärtsgetrieben -- insgesamt ein Verhalten eingeübt, auf das die immer mehr auf Rentabilitäts- und Profitkriterien angewiesene Industrie gerade zu spitzt.

Zahlreiche Abhängigkeiten zwischen Industrie und Hochschule lassen sich nachweisen: Auftragsforschung, Personalunion von Industrievertretern und Ordinarien und gesetzgeberische Einflüsse über den Staat. So kann die Industrie in steigendem Maße die Hochschule nach ihren Bedürfnissen nützen;

1. Aus Rentabilitätsgründen dürfen weniger Studenten herausfallen und müssen fachlich besser ausgebildet werden. Früher fielen bis zum 3. Semester (Anfänger WS 67/68) etwa 45% heraus, heute werden unter zweifelhaften Kriterien gleich 30% herausgelesen, später fällt kaum noch einer heraus. Grund: es werden die für den gnadenlosen Friss- und Ausspuckmechanismus nicht geeigneten ausgelesen, die Übrigen werden in diesem Drill gehalten.

2. Kritiklose Stoffkonsumtion und Konkurrenzdenken müssen durch die Prüfung produziert werden.

Welchen Interessen Herr Lieser dient, verrät er uns dann ganz versteckt in einem Nebensatz: die ausführliche Berufsberatung in einer chemischen Fabrik wird bestimmt kein Werbefeldzug gegen die beschlossene Berufssituation des Industriechemikers sein.

Die zahlreichen Klausuren erfüllen jedoch nicht langfristig einen Zweck, sondern haben auch kurzfristig Auswirkungen. Indem der Student 5 Klausuren in einem Semester schreiben und bestehen muß, um überhaupt weiter studieren zu dürfen, steht er unter einem so gewaltigem Leistungsdruck, daß er für andere Dinge kaum Zeit aufwenden kann. Es ist ihm schlecht möglich, aktiv an der Hochschulpolitik teilzunehmen; er muß für Klausuren lernen!

## Theoretisches Semester als Numerus Clausus

Wie die Statistik vom SS 1969 und vom WS70' zeigt, springen etwa 17% der Studenten schon während des 1. Semesters ab. Der größte Teil deshalb, weil sie in den ersten oder in den beiden ersten Klausuren "versagt" haben. Dazu kommen noch einige, die keinen Arbeitsplatz zugeteilt bekommen. Lieser zieht daraus den Schluß: "Wie diese Zahlen zeigen, scheiden etwa 30% der Studierenden in dem ersten Semester wegen mangelnder Eignung zum Chemiestudium aus". Diese Eignung wird von einer Kommission am Ende des Semesters festgestellt, Mitglieder sind die beteiligten Dozenten und Assistenten, außerdem vier Studenten. Diese vier Studenten sind nicht etwa von ihren Kommilitonen gewählt worden, sondern von Assistenten ausgesucht worden. Erfahrungsgemäß werden das natürlich nicht die "schlechtesten" sein; Leute, die sich besonders gut mit den herrschenden Studienbedingungen abgefunden haben, denen es besonders leicht fällt, die passive Stoffkonsumtion h. z. zunehmen, die sich den herrschenden Normen so gut angepasst haben, daß sie mit ihnen übereinstimmen und mit ihren Kommilitonen wohl kaum zimperlich umgehen werden, finden besonders leicht Zugang zu dieser Kommission. Die vier Studenten sind also nichts weiter als ein demokratisches Alibi!

Mit schöner Regelmäßigkeit sind in den letzten beiden Semestern 13% der "schlechteren Kommilitonen", die den Mut noch nicht im Semester verloren hatten, entfernt worden, eine ähnliche Zahl ist zur Strafe mit weiteren Prüfungsbelastungen zum zweiten Semester belegt worden: damit sie lernen!

Auf die vordergründige Unsinnigkeit der Erstsemesterprüfungen ist bereits genügend hingewiesen worden, ebenso auf ihre tatsächlichen Hintergründe und Ursachen. Noch eine weitere Funktion hat dieses Semester: es ist ein Regulator für den richtigen Zufluß von Chemikern zur Industrie. Staatliche Wirtschaftsplaner kümmern sich nachweisbar weniger auf das Grundrecht auf freie Berufswahl, sondern um den Bau von Studieneinrichtungen in dem Maß, wie sie die Industrie braucht und fordert. Der augenblickliche Bauboom von Hochschulinstituten läßt sich in erster Linie auf den steigenden Bedarf von gut ausgebildeten Fachkräften in den Betrieben zurückführen, weniger auf den Ansturm von Studenten. Und es bleiben heute und in Zukunft ja noch genug vor den Toren der Unis stehen: man braucht sie später nicht. Als Regulator für die Auswahl der Studenten gibt es entweder den Numerus Clausus oder subtilere Methoden. Hier im ersten theoretischen Semester werden ja effektvollerweise auch gleich die nach den Kriterien des Industriechemiker-Berufs geeigneten ausgelesen! Das erste theoretische Semester ist eine Maschinerie in den Händen einer Industrie, die nicht den Bedürfnissen der Menschen dient, sondern den Profitinteressen einiger weniger.

Im Augenblick, bedingt durch den Aufnahmestop und niedriger Anfängerzahlen im SS im allgemeinen gebraucht man diese Maschinerie noch nicht als Numerus Clausus, sie dient nur der Auslese der "Richtigen". Doch im WS wird die Lage schwierig. Nach Herrn Liesers Aussagen werden etwa 180 Studenten erwartet: bei einem Ausfall von 30% kann man diese Zahl auf 120 reduzieren; so viele Plätze stehen ja auch gerade zur Verfügung. Sollten mehr Anfänger kommen, ist man darauf durchaus vorbereitet. Durch Verschärfung des Prüfungsdrucks, Anhebung des Schwierigkeitsgrades in den Klausuren, kann man die Zahl jederzeit fürs 2. Semester auf "das richtige Maß" reduzieren. Herr Lieser scheint damit zu rechnen, wenn er schreibt:

"Wahrscheinlich wird sich das Bild gegenüber dem WS69/70 ein wenig verschieben, wenn vom SS 70 an eine uneingeschränkte Aufnahme erfolgt, weil dann mit einem größerem Anteil von Studierenden zu rechnen ist, die hinsichtlich ihrer Berufswahl unsicher sind".

Das theoretische Erstsemester ist also nichts anderes als ein verkappter Numerus Klausus. Es garantiert die gewünschte Anzahl von Studenten (Zahl der Arbeitsplätze im 2. Semester), da man die Studienbedingungen jederzeit verschärfen kann.

Dazu Lieser: "Aufgrund der bisherigen sehr positiven Erfahrungen mit dem 1. theoretischen Semester scheint diese Lösung sehr viel besser als irgendeine Form des Numerus Clausus".

#### Der Bankrott der Seminare

Die Studienberatung soll im Rahmen der Seminare durchgeführt werden. Diese Seminare werden in Form eines Schulunterrichts abgehalten. Der Assistent läßt am Anfang einen Studenten kurz das wiederholen, was in der letzten Seminarstunde behandelt wurde. Danach hält ein Student ein kurzes Referat, das er in einer der ersten Seminarstunden aufbekam. In diesem Referat wird dann meistens Sachwissen wiedererzählt, das man aus einem Lehrbuch abgeschrieben hat. Beim Vortrag hält sich der Referent meistens eng ans. Manuskript, um keine Fehler zu machen. So werden weder freies Reden noch didaktische Fähigkeiten geübt. Da sich der Vortragende stets bemühen wird, es dem Assistenten recht zu machen, der ja später in der Zulassungskommission über sein Weiterkommen entscheidet, werden keine Probleme angeschnitten, die er selber nicht verstanden hat. Aus diesem Grund kommt es zu keinem Dialog zwischen dem Vortragenden und seinen Kommilitonen; es wird ständig eine indirekte Prüfungssituation produziert. Ist das Referat vorbei, werden noch einige Ergänzungen angefügt. Kommen einige davon von den Studenten, so kann das schon als Erfolg gewertet werden, berücksichtigt man die Art der Durchführung eines Seminars. Das ist jedoch nicht sehr häufig der Fall, einfach aus dem Grund, weil man ja genau weiß, daß man nicht drankommen kann und sich deshalb nicht vorbereitet. Hier bewirkt also der Leistungsdruck, den man durch Vergabe von Referaten auf die Studenten ausüben will, gerade in das Gegenteil. Am Ende der Seminarstunde vergibt der Assistent dann neue Hausaufgaben.

Die Studienberatung beschränkt sich also darauf, daß der Assistent dem Studenten sagt, was er zu lernen hat. Auch hier wird also darauf geachtet, daß der Student so wenig wie möglich selbstständig arbeitet. Die Gründe dafür wurden weiter oben schon näher ausgeführt.

Das wirkt sich schon im weiteren Verlauf des Studiums aus, wie ein Bericht zum WS 69/70 von Herrn Rebstock (Praktikumsleiter im qualitativen analytischen Grundpraktikum) zeigt:

"Der Praktikumsablauf muß ständig unter dem Aspekt der Rückmeldung von Lernerfolg und Lehreffizienz kontrolliert werden. Hierzu zwei wichtige Beobachtungen:

- a) es zeigte sich immer wieder, daß die Umsetzung von mehr theoretischen Kenntnissen in die Praxis zahlreichen Praktikumssteilnehmern Schwierigkeiten machte, bzw. daß "chemische Rezepte", weil mit wenig Überlegung angewandt, nicht den erhofften Erfolg brachten. Darin dürfte sicher die wesentlichste Fragwürdigkeit einer theoret. Ausbildung für Chem. liegen.
- b) zur Vorbereitung auf die insgesamt 5 Kolloquien brauchten die meisten Praktikanten trotz vorangegangenen theoretischen Semesters unverhältnismäßig viel Zeit, die dann beim praktischen Arbeiten fehlte. Dabei kommt gerade den Kolloquien sowohl unter dem Aspekt der Rückmeldung als auch dem des wissenschaftlichen Gesprächs und einer indirekten Berufsberatung höchste Bedeutung zu".

Wie man sieht, genügt das theoretische Erstsemester keineswegs dem Anspruch, "theoretische Grundlagen für die erfolgreiche Durchführung der Praktika zu erarbeiten".

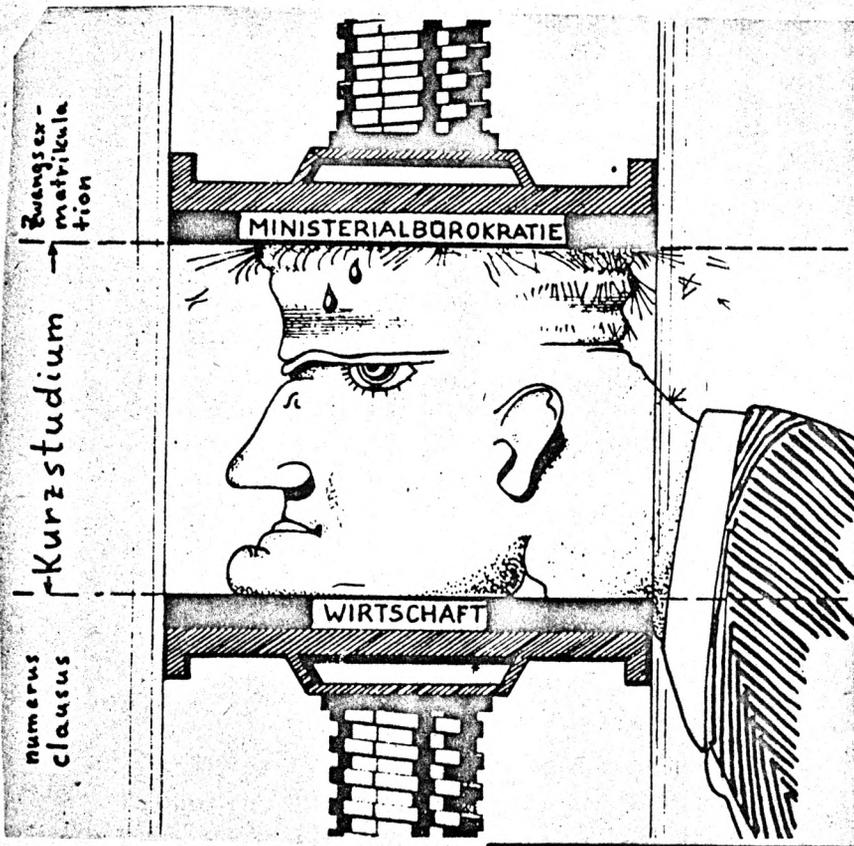
Was sind nun die Gründe dafür ?

Der Student wird im ersten Semester nicht darauf vorbereitet, gelerntes Wissen selbstständig in die Praxis umzusetzen. Wie oben schon näher erläutert zielt die gesamte Ausbildung auf das Gegenteil hin: der Student soll nur ihm vorgetragenes Wissen wiedergeben. Er wird im 1. Semester geradezu von selbstständiger Arbeit abgehalten, was dann aber im 2. Semester in gewissem Maß von ihm verlangt wird.

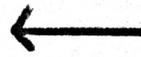
Die Erklärung dafür, daß die Praktikanten unverhältnismäßig viel Zeit

brauchen, um sich auf ein Kolloquium vorzubereiten, ist darin zu suchen, daß der Student im 1. Semester nur gelernt hat, nach gewissen Vorlagen zu arbeiten. Das wird dadurch bestätigt, daß es verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten bereitet, sich ein gewisses Sachgebiet zu erarbeiten, wenn dafür vom Praktikumsleiter Arbeitsanleitungen gestellt wurden. In diesen Anleitungen wurde dem Studenten genau aufgezeigt, welche Versuche er zur Vorbereitung auf die entsprechende Analyse durchführen muß. Daß dann doch die Fehler gemacht wurden, auf die durch die Vorversuche hingewiesen würde, liegt daran, daß der Praktikant diese Versuche mit zu wenig Überlegung durchgeführt hat.

Wenn Herr Lieser also vom theoretischen Erstsemester als einem vollen Erfolg spricht, dann ist das nur so zu verstehen, daß mit diesem Semester eine erfolgreiche Umschiffung des Numerus Clausus gegeben ist und daß mit diesem Semester genau die Akademiker ausgebildet werden, die die Industrie braucht: Fachidioten, die ihre Arbeit tun, ohne zu fragen, Akademiker also, die den Unternehmern steigende Profite garantieren.



DER  
BESCHRÄNKTE  
STUDENT



---

Weg mit den Chemiekalorienrechnungen !

---

Am Ende eines Semester bekommt der Student die Rechnung für die verbrauchten Chemiekalorien präsentiert: diese Rechnungen sind bei den einzelnen Studenten ganz verschieden hoch; z.B. im Anorganik-Praktikum:

Qualitatives Grundpraktikum	7-20 DM
Quantitatives Grundpraktikum	25-100 DM

Die Ordinarien schieben die so unterschiedlichen Beträge der verschiedenen Geschicklichkeit der Praktikanten zu - in Wahrheit spielen aber ganz andere Faktoren die Hauptrolle:

- 1) Es ist Zufall, ob man eine aufwändige oder weniger aufwändige Analyse vom Assistenten zugeteilt bekommt.
- 2) Die Ausgangsstoffe im organischen Praktikum sind für verschiedene Präparate sehr unterschiedlich teuer - selbst wenn sie später von Doktorantemei~~er~~er verbraucht werden - muß der einzelne Student alles alleine zahlen.

Angesichts dieser Tatsachen wäre es gerechter, für die Chemiekalorien eine Semesterpauschale zu zahlen - oder sie überhaupt umsonst erhalten.

Daß das möglich ist, ohne daß dann die große Verschwendung oder Klauerei anfängt, wird im PC-Praktikum seit Jahren bewiesen:

Hier braucht der Praktikant weder für beschädigte Geräte noch für die verbrauchten Chemikalien aufzukommen.

03.07.70

# strip-tease der Reaktionäre

Um die im WS 69/70 offenkundig gewordene hochschulpolitische Impotenz der reaktionären Clique um Witte, Hafner und Cie. zu vertuschen, wurden alle Register gezogen, um vorzutäuschen, die Ordinarien hätten die Macht zurück. Die Wahl des Erzreaktionärs MARTIN zum Dekan der Fakultät Chemie, Biologie etc. leitete das Vorspiel ein. Mauscheleien, die Witte und Spießgesellen angezettelt hatten, wurden schon im Wahlverfahren deutlich: Eine Kandidatenaufstellung per geheimer Abstimmung - und dann würgte man die von Assistentenvertretern geforderte Kandidatenbefragung ab, damit Martin seine totale politische Unfähigkeit bis nach der Wahl verbergen konnte. Mit 19 Stimmen gegen 5 wurde der Kandidat der machtgeilen Reaktionäre gewählt. Die Machtverhältnisse waren damit klar und der Exzess reaktionärer Machtenfaltung konnte weitergehen.

Nur einige Beispiele seien genannt:

Man versuchte alle Berufungskommissionen dadurch in die Hand zu bekommen, daß man sie mit Gesinnungsgenossen besetzte. Hafner z.B. wurde Vorsitzender der Berufungskommission für Organische Chemie II und III, damit er listig weitermauscheln und Assistenten und Studenten hinter Licht führen kann.

Witte manövrierte Wölfel aus der Berufungskommission für Anorganische Chemie III (Lehramtskandidaten), indem er als Kompromiß Weil vorschlug, dann aber nachdem die Fakultät beschlossen hatte, verkündete Witte, daß er in die Kommission gehen werde, da Herr Weil Schwierigkeiten hätte, wenn er an der Kommissionsarbeit teilnehme. Was das allerdings für Schwierigkeiten sein sollten, sagte Witte nicht.

2. Man will Studenten zur Mitarbeit in Gremien (Fakultät) zwingen, indem man uns die wichtigsten Informationen vorenthalten und studentische Beobachter aus den Kommissionen schmeißen will.

Als Alibi für dieses Manöver soll ein Rechtsgutachten von Blankenburg dienen. Dabei weiß jeder juristische Banause, daß ein Rechtsgutachten nichts weiter ist als die Prognose eines Juristen wie ein Gericht im Rechtsstreit entscheiden würde. Damit hat das Rechtsgutachten im Hinblick auf das Argument, "wir wollen sichergehen" keinerlei Bedeutung. Wir haben zum vorliegenden Fall zwei Rechtsgutachten, die zwei völlig konträre Entscheidungen voraussagen.

Dubiose Berufungsverfahren werden durchgeführt - wie die derzeitige Lage ist, wird wissenschaftliche Inzucht jetzt auch im Fachbereich Biologie Triumphe feiern, Martin selbst wird dafür sorgen, daß sich die herkömmlichen Berufungsverfahren als das entlarven, was sie sind, als Mauscheleien der Ordinarien um den perfektesten Arschkriecher.

FAZIT : Bei diesen Stimmenverhältnissen (19:5) wären 4 Studenten in der Fakultät als Alibitrottel völlig deplaziert. Der politische stript-tease der reaktionären Ordinarien hat begonnen und wir werden ihnen diesmal das Feigenblatt unserer Mitarbeit verweigern.

NOCH verfolgen wir dieses Schauspiel gelassen und - belustigt, ABER wir greifen ein, wenn es notwendig ist - DENN ordinarielle Selbsterfüllung auf UNSERE Kosten dulden wir nicht.

STÄRKT DIE SEMESTERRÄTE, DIE FACHSCHAFT UND DIE BASISGRUPPE ! WAHRT EURE INTERESSEN AM ARBEITSPLATZ ! VERTRAUT NICHT AUF DIE ENTSCHEIDUNGEN EINER DESOLATEN FAKULTÄT ! ZEIGT BEI DER DURCHSETZUNG EURES INTERESSES S O L I D A R I T Ä T ! ! ! ! !